



HAUPTSACHE, GESUND

Skrofulose und Erbgrind

Von Bruno Kesseli

Der riesige Estrich im Haus meiner Grosseltern bot mir als Kind eine fast unerschöpfliche Fundgrube für Spielzeuge und Kuriositäten aller Art. Darunter waren auch viele Bücher, die der Entdeckung harrten. Eines regnerischen Tages stiess ich dort auf ein medizinisches Werk aus dem 19. Jahrhundert. Das illustrierte Buch zog mich unmittelbar in seinen Bann. Etliche der darin enthaltenen Abbildungen und medizinischen Termini haben sich tief in mein Gedächtnis eingegraben.

Dazu zählte etwa die «Skrofulose», eine Krankheit, die vor allem Kinder befiel und mit «Halsdrüenschwellungen» einherging. Aus heutiger Sicht fasst sie Symptome unterschiedlicher Störungen zu einem Krankheitsbild zusammen. Die Ausführungen dazu waren mit dem Bild eines Knaben illustriert, dessen Hals mehrere geschwürig zerfallende Knoten aufwies. Auch der «Weichselzopf», eine durch mangelnde Hygiene und nässende Ausschläge begünstigte Verfilzung der Haare, hat sich mir nachhaltig eingepreßt. In lebhafter Erinnerung geblieben sind mir zudem Krankheitsbezeichnungen wie «Häutige Bräune» oder «Erbgrind».

Das Erlebnis auf dem Estrich war wohl Ausgangspunkt einer Faszination, die medizinhistorische Themen auf mich immer noch ausüben. Dass man diese Ausdrücke heutzutage problemlos googeln kann, finde ich offengestanden etwas enttäuschend. Irgendwie gehören sie für mich in ein vergilbtes Buch auf einem staubigen Dachboden.

Gewissermassen auf einer höheren Ebene erhielten meine Jugenderinnerungen kürzlich eine Auffrischung. Ich stand im Singisenflügel des Klosters Muri, genauer im eben eröffneten Museum für medizinhistorische Bücher Muri. Im Gegensatz zum Estrich meiner Grosseltern gibt es dort echte medizinhistorische Schätze zu bewundern – und

dies staubfrei. Museumsstifter Franz Käppeli hat seine umfangreiche Sammlung einem breiten Publikum zugänglich gemacht.

An Leckerbissen für medizinhistorisch Interessierte findet sich im Museum beispielsweise die 1555 gedruckte Zweitaufgabe des anatomischen Bildbands «De Humani Corporis Fabrica» von Andreas Vesalius. Das Buch gilt als bekanntestes medizinhistorisches Werk schlechthin. Auch die handkolorierte Ausgabe der Naturselbstdrucke des Johann Hieronymus Kniphof aus dem 18. Jahrhundert könnte bei Kennern ein freudiges Kribbeln verursachen. Der deutsche Arzt und Botaniker setzte mit seiner Drucktechnik, deren Feinheiten er nicht preisgab, neue Massstäbe in der detailtreuen Darstellung von Pflanzen.

Neben vielen anderen sind Grössen wie Ketham, Paracelsus oder Dürer im Museum ebenfalls vertreten. Letzgenannter übte mit seinem Buch zu den Proportionen des menschlichen Körpers einen starken Einfluss auf die Künstlergenerationen der frühen Neuzeit aus. In der Weihnachtszeit könnten speziell seine Vorgaben für die Abbildung von Kleinkindern interessieren, war doch das Jesuskind während Jahrhunderten ein beliebtes Sujet der bildenden Kunst.

Auch wenn man die Bücher nicht in die Hand nehmen und durchblättern kann, sind Entdeckungsreisen durch die Werke kein Problem. Ermöglicht werden sie durch moderne technische Hilfsmittel, die in Muri trotz alterwürdiger Umgebung nicht ausgesperrt bleiben.